

Ein seltenes Geschenk Poseidons

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ziehungen zu Gottfried Keller zurück. Damals meldete ihm ein Billet des „staatsmäßigsten Schreibers schweizerischer Eidgenossenschaft“:

Geehrtester Herr Doktor!

Der Heimatschein Ihres Bruders hat sich nun doch vorgefunden, und ich säume nicht, Ihnen denselben zuzustellen.

Um Ihre Antrittsvorlesung bin ich auf jämmerliche Weise gekommen, indem kurz vor 11 Uhr mir ein unvorhergesehenes Geschäft wie ein Ziegel vom Dach auf den Kopf fiel, das zwar nur $\frac{1}{4}$ Stunde erforderte, aber mir die Vorlesung völlig aus dem Gedächtnis blies, bis es halb 12 Uhr und damit zu spät war.

Leider kann ich mich nicht in die Nase beißen, da ich gerade in der Gegend des Nasenzipfels keine Zähne mehr habe.

Ihr ergebener

G. Keller.

Durch eine allerdings kaum zu rechtfertigende Kritik des Gelehrten am Schaffen des Dichters, die ihm dieser mit Grund verübelte, wurde die persönliche Annäherung beider auf lange Jahre hinausgeschoben. Den Verlust ersetzte die ebenfalls auf Grund öffentlicher Beurteilung erfolgte Annäherung an C. F. Meyer.

(Schluß folgt.)

Ein seltenes Geschenk Poseidons

Griechische Kunstwerke in Tunis



Jedes Jahr kommen griechische Schwammfischer an die Ostküste Tunesiens, um die Tiefen der Syrte nach ihren Schätzen abzusuchen. Sie fuhren auch im Sommer 1907 in ihren kleinen Segelschiffen hinaus und stiegen hinunter auf den Meeresgrund, mit dem Ertrag ihres gefährlichen Handwerks ihr karges Leben zu fristen. Da tauchte eines Tages einer der Schwammfischer aufgeregt empor und erzählte seinen staunenden Genossen, er habe unten etwas gesehen fast wie ein Bündel Kanonenrohre. Sie beschloßen, dem sonderbaren Fund auf eigene Faust nachzuforschen und fanden zu ihrer großen Überraschung, daß die vermeintlichen Rohre in Wahrheit mächtige Marmor Säulen waren, die in einer Tiefe von 40 Metern in langen Reihen auf dem Meeresgrund lagen.

Sie spürten weiter nach und entdeckten unter den Säulen Bruchstücke von alten Bronzekunstwerken, deren Wert ihnen nicht entgehen konnte.

Der den armen Fischern zugefallene märchenhafte Schatz konnte selbstverständlich nicht lange geheimgehalten werden. Man schenkte zwar erst der fabelhaften Nachricht keinen Glauben, daß mitten im Meer draußen, 5 km von Mahdia, der nächsten Landspitze entfernt, der Meeresgrund statt der gewohnten Schwämme wertvolles Edelmetall hergebe, aber als die Taucher ihre Mär mit unzweifelhaften Kunstwerken belegten, da sicherte die Kunde von diesem glücklichen Fischzug schnell von Ort zu Ort und bis nach Tunis. Auch hier belächelte man erst diese Aussagen, aber mit anerkennenswerter Raschheit begab sich die Direktion der Altertümer Tunesiens, die sich schon so viele Verdienste um die Erforschung der römischen Denkmäler erworben hat, an Ort und Stelle und überzeugte sich sofort, daß man hier einen der wunderbarsten Funde der neuern Zeit vor sich habe und daß hier eine nie geahnte Ausbeute zu erwarten war, wie sie in den Annalen der Geschichte bisher kaum verzeichnet stand. Gleich zu Beginn waren die vom Staat an die Hand genommenen Untersuchungen von außerordentlichem Erfolg gekrönt, indem in rascher Folge Kunstwerke von ganz außergewöhnlichem Wert an die Oberfläche gebracht wurden.

Seit 1907 hat nun die Direktion der Altertümer Jahr für Jahr die Nachforschungen mit mühevoller Ausdauer durchgeführt und mit der reichen Ausbeute drei Säle des prachtvollen Bardomuseums angefüllt, die dieses Museum auf einen Schlag zu einer der wertvollsten Sammlungen alter Kunst stempelten. Mit welcher Mühe diese Nachforschungen ausgeführt werden müssen, davon kann man sich kaum eine Vorstellung machen. 5 km vom Lande weg in einem Meere, das seit dem Altertum als gefährlich gemieden wurde, 40 Meter tief zu tauchen, dort unter den schwierigsten Umständen im Tiefseeschlamm nachzugraben unter mächtigen Marmorsäulen und Trümmern, die oft genug den gar zu kühnen Eindringling mit Lebensgefahr bedrohen, das ist schon an sich eine Leistung, die ungewohnte Anstrengungen von den Schwammfischern verlangt. Manch ein Tag verstreicht, auch wenn das Wetter und das Wasser dem Unternehmen günstig sind, ohne die geringste Ausbeute, sei es, daß ein vorhergegangener Sturm die Bojen, die die Stelle bezeichnen, weggerissen hat und dadurch ein neues Nachforschen nach dem Fundort nötig wird, sei es, daß ein Taucher nach dem andern ohne Ausbeute oder mit nichtsagenden Bruch-

stücken zurückkehrt, denn ein Aufenthalt von mehr als einer halben Stunde ist auch dem waghalsigsten Taucher unter dem enormen Druck einer Wassersäule von Kirchturmhöhe kaum möglich. Man muß sich auch die ungeheuren Schwierigkeiten vorstellen, unter denen ein solcher Taucher dort unten in der dämmerigen Tiefe arbeiten muß. Mit den Händen muß er in dem zu fester Masse gebackenen Schlamm unter und zwischen den gewaltigen Säulen — es liegen ihrer 60 in mehrfachen Reihen neben- und übereinander, jede 4 Meter lang und von einem Durchschnittsdurchmesser von 60 Zentimetern — zwischen wirren Haufen von Marmorblöcken, zerbrochenen Blei- und Bronzegegenständen, Geschirrscherben und Holzblöcken nachsuchen, ob ihm ein günstiger Zufall etwas in die Finger spiele, das des Mitnehmens wert ist. Und dabei kann der kleinste Bruchteil von unendlichem Wert sein zur Ergänzung schon gehobener Werke. Denn natürlich ist alles unter dem ungeheuren Wasserdruck, der zwei Jahrtausende darauf gelagert war, zerbrochen und oft in Hunderte von Stücken zermalmt.

Bringt aber einer der Taucher etwas herauf, das ein Kunstwerk verspricht, so sind Freude und die Spannung doppelt groß und entschädigen für viele nutzlos verharnte Tage. Nicht immer läßt der erste Blick erkennen, ob das Fundstück wertvoll ist oder nicht, denn an jedem Stück haben das Meer und seine Bewohner eine jahrtausende lange Arbeit vollbracht. Die Metallgegenstände sind von Sand und Muscheln mit einem unkenntlichen dicken Mantel umgeben, den man erst mit großer Sorgfalt entfernen muß, bis man den Kern herausgeschält hat, der dann von schöner, satter Patina bekleidet erscheint. Dann heißt es die mannigfaltigen, oft kleinsten Bruchteile zusammenzufügen, die manchmal erst im Laufe von Monaten sich vervollständigen lassen. Noch schlimmer hat der unterseeische Aufenthalt dem Marmor mitgespielt; hier haben sich die Bohrmuscheln nicht nur angesetzt, sondern tief eingefressen. So weit das Bildwerk im Bodenschlamm vergraben war, ist es in tadelloser Schönheit erhalten, wo es aber mit dem Wasser, den Muscheln und andern Tiefseebewohnern in Berührung kam, haben diese das edle Gestein bis zur Unkenntlichkeit zerstört, entweder ganz weggefressen oder nur ein durchlöcherteres schwammähnliches Gebilde zurückgelassen. Dennoch hat uns der Meeresgrund einige Marmorwerke von unschätzbarem Wert ausgeliefert.

Aber längst hat sich die Frage aufgedrängt, woher kommen diese Schätze

eines früheren Jahrtausends an diese unwirtliche Küste? Woher kam das Schiff und wohin steuerte es, als der neidische Meergott es für sich beanspruchte, die willkommene Beute durch schlimme Winde vom eingeschlagenen Kurs vertrieb und angesichts der afrikanischen Küste zerschellte?

Die Anhaltspunkte, die das Schiff selbst mit erhaltenen Inschriften und einzelnen Nutzgegenständen liefert, erlauben uns, seine Geschichte mit ziemlicher Sicherheit zu dokumentieren.

Das Schiff kommt direkt von Athen und ist im Piraeus mit den erlesenen Kunstwerken beladen worden, und sein Bestimmungsort war ziemlich sicher Rom, wo ein reicher Bürger seine Villa mit den Säulen und Statuen aus schmücken wollte. Griechische Werke in seinen Räumen und Gärten aufzustellen gehörte damals zum guten Ton in der römischen Aristokratie, wie wir z. B. auch aus den Briefen Ciceros an seinen Freund Atticus wissen, durch dessen Vermittlung er sich den Schmutz seines Tusculum in Athen aufkaufen ließ. Es ist vielleicht eines der Schiffe, das Sulla selbst nach der Eroberung des Piraeus im Jahre 86 v. Chr. mit Beute beladen nach Rom sandte und das an der Küste der Syrte vom Sturm zerschellt wurde, um erst nach 2000 Jahren durch einen glücklichen Zufall entdeckt zu werden; statt in einer römischen Villa den Stürmen der zerstörenden Jahrhunderte ausgeliefert zu werden, schmücken die Werke der höchsten griechischen Kunstblüte nun das Antertumsmuseum in Tunis, wo sie eine sorgfältige und mustergültige Aufstellung finden und eine neue wesentliche Zierde dieses noch viel zu wenig gekannten und besuchten Landes bilden. Sie tragen vielleicht dazu bei, die Reisenden zu veranlassen, der weißen Stadt am blauen Golf von Carthago etwas mehr Zeit zu widmen, als zu einem neugierigen Blick in die bunte Welt der arabischen Souks erforderlich ist.

Und welches sind nun die Kunstwerke, die im Lauf der letzten Jahre die erfolgreichen, wenn auch mühsamen Nachforschungen zutage gefördert haben?

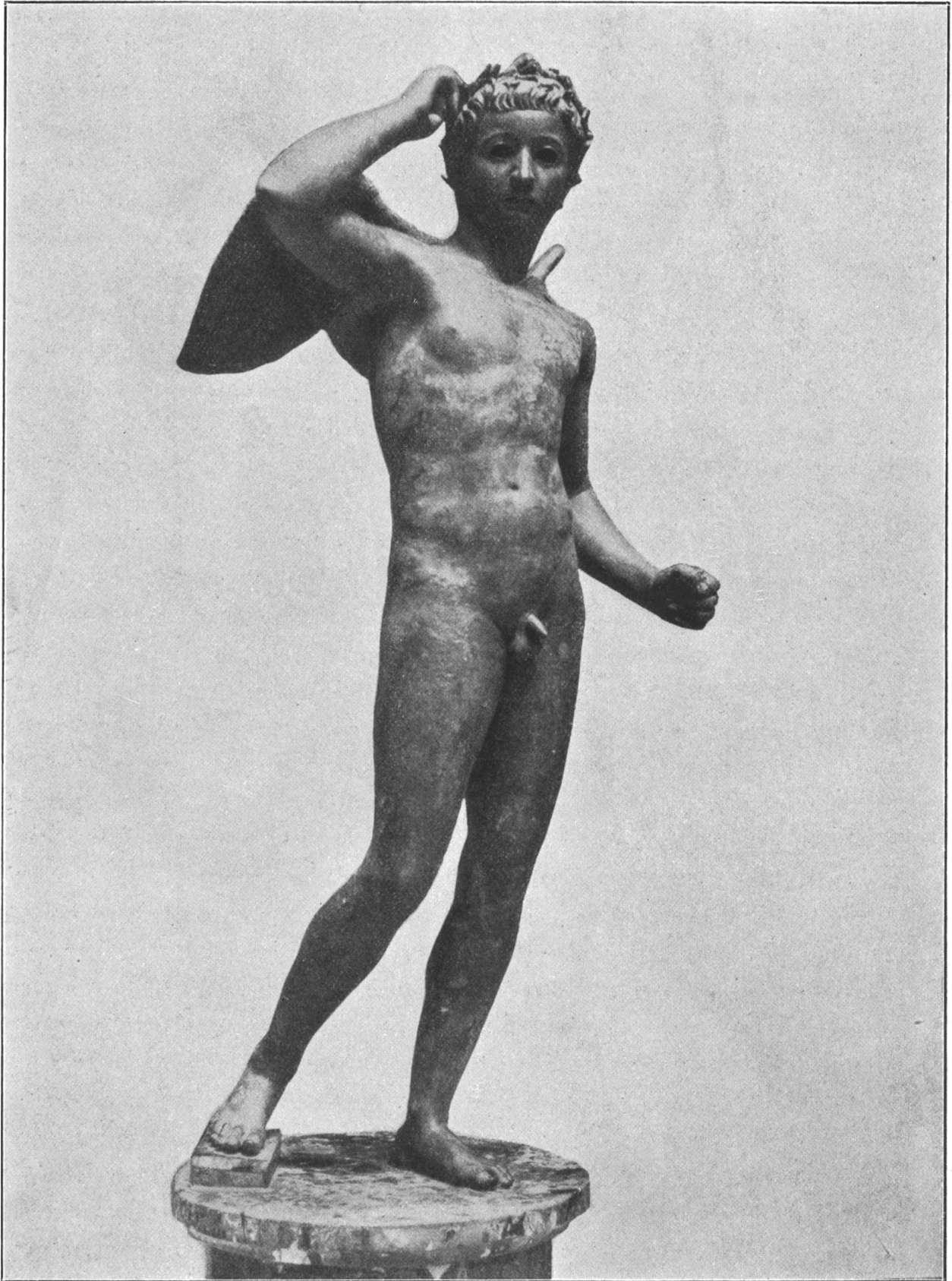
Neben den Resten des Schiffes, morschen Holzbalken, rostigen Bronzenägeln, einem Anker aus Blei, der 600 kg wiegt, und vielen kleineren Fundgegenständen, die der Mannschaft zum täglichen Gebrauch dienten, sind es natürlich vor allem die eigentlichen Kunstwerke, die den kostbarsten Teil der Ladung bildeten. Diese waren im Innern des Schiffes sorgfältig verstaut, während die großen Säulen und Marmorwerke, zum Ausschmücken der Außenarchitektur der Villa bestimmt, oben auf dem Verdecke lagen.



Funde von Mahdia

Museum Alaoui, Tunis

Satyr



Funde von Mahdia

Museum Maoni, Tunis

Antikensammlung Berlin · Eros



Funde von Mahdia

Zitherspielender Gros

Museum Maoni, Tunis



Funde von Mahdia

Museum Maoni, Tunis

Fig. 10. Tänzerin

Außer eigentlichen Kunstwerken waren es besonders die Erzeugnisse des griechischen Kunsthandwerks, die die römischen Plünderer der athenischen Hafenstadt zum mitnehmen reizten. Wir finden darunter Gegenstände von ausserlesenstem Geschmaç, die mit den wertvollsten Funden von Pompeji wetteifern können.

Vor allem aber zieht das Hauptstück der Funde, das auch mit Recht den Ehrenplatz der ganzen Sammlung dieser unterseeischen Nachgrabungen von Mahdia beansprucht, den bewundernden Blick immer wieder auf sich. Es ist eines der seltenen Werke, die, ganz abgesehen von altertümelndem oder kunsthistorischem Interesse, durch seine rein künstlerischen, überragenden Qualitäten gefangen nimmt, eine der künstlerischen Offenbarungen aus der Blütezeit griechischer Kunst. Höchst wahrscheinlich eine Bronzewedderholung eines der großen griechischen Kunsttypen, von einer Vollendung der plastischen Anschauung und typischen Gestaltung, daß das Original mit großer Berechtigung keinem geringeren als Praxiteles zugeschrieben wird. Alfred Merlin, der verdiente Leiter der Nachforschungen, dessen wertvolle wissenschaftliche Publikationen und freundliche mündliche Mitteilungen uns zum größten Teil den Stoff zu dem vorliegenden Artikel lieferten, hebt mit überzeugender Wahrscheinlichkeit eine Stelle des griechischen Schriftstellers Kallistrates hervor, in der uns ein Eros von Praxiteles geschildert wird: Eros selbst, ein Jüngling in der Blüte der Jugend, mit Flügeln, in der Hand einen Bogen haltend. Er ist in Bronze gearbeitet . . . Auf einen Sockel gestellt, der ihn unbeweglich festhält, erweckt er dennoch den Eindruck, als ob er sich in die Luft erheben wollte . . . Sein rechter Arm ist zum Scheitel erhoben, in der Linken hält er den Bogen. Das Körpergewicht ruht auf dem linken Bein, denn er strebt nach links . . . — Wie es sich aber auch mit der Autorschaft verhalten möge, sie spielt keine Rolle angesichts der beinahe lebensgroßen Bronze (1,40 m), die in allen Teilen die sichere Meisterhand verrät, von trefflicher Arbeit ist und dem Material in musterhafter Weise Rechnung trägt. Jeder Muskel des schlanken jugendlichen Körpers vibriert von pulsierendem Leben und ist doch gehalten von dem Moment des plötzlichen Anhaltens. Es ist ein Moment höchster gesteigerter Bewegung, und doch ist dem Material, das vollkommenste Stabilität verlangt, in keiner Weise Gewalt angetan. Er erweckt uns nicht wie so viele gerühmte plastische Gestaltungen bewegter Körper das Gefühl des Bedauerns, bei der Ermüdung, die das

stete Verharren in der Bewegung verursachen muß. Ob der Künstler diese Wirkung auch durch die noch schwebenden Flügel erreichen oder doch verstärken wollte? Ein tieferer künstlerischer Grund muß bei der Vollendung der Statue vorausgesetzt werden; uns aber wollte fast ein Gefühl des Bedauerns beschleichen, daß man die Flügel gefunden hat, die die ruhige, edle Linienführung etwas beeinträchtigen. Eine Idee von der Arbeit, die solche Tiefseeforschungen voraussetzen und erfordern, mag die Tatsache geben, daß es nicht weniger als dreier Jahre bedurfte, bis alle Bruchteile der Statue beisammen waren und zusammengefügt werden konnten zu dem wundervollen Ganzen, das den Besucher des Museums um so mehr überrascht, als er hier im römischen Afrika mehr nur den Spuren einer etwas provinziellen Handwerkskunst zu begegnen gewohnt ist.

Neben diesem Hauptwerk, das als eines der bedeutendsten Denkmäler griechischer Plastik gelten muß, kommen die andern Funde kaum in Betracht. Sie fesseln mehr das kulturhistorische und kunstwissenschaftliche Interesse, obwohl über allen, auch den geringfügigsten Bruchteilen der Statuetten und Gebrauchsgegenstände jene undefinierbare Patina intensivsten Kunstempfindens, jener unerklärliche Zauber griechischer Grazie ruht.

Das Interesse der Kunsthistoriker muß vor allem eine Dionysosherme erwecken, da sie eines der seltenen griechischen Werke darstellt, das den Namen seines Schöpfers aufweist. Boethos Chalkedonios epoiei steht auf einem der seitlichen Bronzearme geschrieben. Dieser Boethos ist der Kunstgeschichte kein Unbekannter. Seine Art des Schaffens erinnert an Benvenuto Cellini, neben größeren Bildwerken, von denen der Knabe, der die Gans würgt, am berühmtesten ist, waren es vor allem seltene Arbeiten des raffinierten Kunstgewerbes, Möbel und Silbersachen, die ihm schon zu seinen Zeiten einen geschätzten Namen machten. Er lebte in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, und aus jener Zeit stammt auch die Bronzeherme, die das Meer kürzlich wieder hergegeben hat. Es ist im Gegensatz zu dem triumphierenden Eros kein Kunstwerk, das unmittelbar zum Auge und zum Herzen spricht, es ist die Arbeit eines experimentierenden Artisten, der mit Geschick, aber nicht mit besonderem Glück aus archaischen Kunstformen eklektisch eine Größe zu erzielen sucht, die er in den alten Werken herausfühlte, aber seinerseits nicht zu erreichen vermochte. Der Kopf mit seinen streng stilisierten Formen, dem

archaischen Bart und der Haarordnung der ältesten Zeit harmoniert wenig mit dem in turbanähnlichen Schlingungen auf den Kopf geflochtenen Barett, das dem Griechengott beinahe das Aussehen eines Kaufmanns aus der Fuggerzeit verleiht. Ein äußerliches Streben nach dekorativer Wirkung spricht zu deutlich aus der Herme, als daß man vor ihr warm werden könnte.

Ein ganz anderes künstlerisches Empfinden, wenn auch nicht Vermögen, spricht aus der 35 Zentimeter hohen Statuette eines Satirs, der sich mit geschmeidiger Eleganz zum Sprung bereit macht. Die Behandlung der Glieder und die vollendete Durcharbeitung des Gesichtsausdrucks verrät die außerordentliche Beobachtung des Künstlers, der sein ganzes Können in die Aufgabe setzt, die höchste Anspannung aller Muskeln zum Ausdruck zu bringen. Die Hypothese unseres Gewährsmannes, das Werk der Schule von Pergamon zuzuwweisen, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.

Ähnlichen Charakter zeigen zwei sich entsprechende Bronzefiguren, Eros darstellend, der am Fackellauf teilnimmt. Es war dies ein beliebtes gymnastisches Spiel der Antike, in dem es sich darum handelte, mit brennender Fackel ein Ziel zu erreichen, ehe das Licht verlöschte. Das Figürchen ist dargestellt im Moment der höchsten Spannung, hart am Ziel schaut er mit heftiger Bewegung des Kopfes, ob seine Fackel noch brenne, während sich die Rechte schon nach dem Preise ausstreckt. Die Fackel ist zur Aufnahme eines Dochtes eingerichtet, und das Öl konnte durch eine Öffnung im Kopf in den linken Arm eingefüllt werden, der als Ölbehälter diente. Die angezündete Lampe mußte einen sehr hübschen Eindruck machen, da das von heutigen Lampenkünstlern viel mißbrauchte Motiv hier in allen Teilen sinnvoll durchgeführt ist.

Die größte Anziehungskraft von all den kleineren Bronzestatuetten aber üben vier Figürchen aus, die zweifellos eine einheitliche Gruppe darstellten, wenn sie auch der römische Kunstfreund auf eigene Faust zusammengestellt haben mag. Es ist eine richtige wandernde Truppe grotesker Mißgeburten, die, wie wir aus den alten Schriftstellern wie Lucian und Petronius wissen, einen wichtigen Bestandteil der antiken Gelage bildeten. Ungestaltete Zwerge, unförmliche Häßlichkeiten, die ihre bizarren Künste während der einzelnen Gerichte zur Unterhaltung der Tafelnden zum besten gaben, waren ganz besonders geschätzt von den an drastische Komik und unverblümete Obszönität gewöhnten Südländern. Ein zitherspielender geflügelter Eros (42 cm hoch) führt den

grotesken Reigen an, ein lustiges Schelmenlied singend. Er ist nicht karriert, im Gegenteil mit äußerster, raffiniertester Eleganz gebildet. Ein niedlicher Pute, der seine Bestimmung nur durch die vielen Zutaten verrät. Als einzige Kleidung trägt er zierliche Spangen und Gehänge am Hals und oben am rechten Schenkel, und auffallende Spangen an den Hand- und Fußgelenken. Das ganze pikante Figürchen atmet den Parfüm einer zum äußersten raffinierten Kultur, die schon merklich angefault ist.

Und nun die drei Grotesken, die zu seiner Musik tanzen. Kleine verzweigte Gestalten, die einen unförmlichen Kopf tragen, in ihrer lasziven Derbheit von wirklich unwiderstehlicher Komik. Das eine Weib und der überhässliche Hanswurst dürften ursprünglich zusammengehört haben, während das andere Weib, etwas weniger realistisch gehalten, dem Sammler zur Bervollständigung dieser Kirmesgesellschaft geeignet erscheinen mochte.

Das Meisterstück ist die vollständig erhaltene Tänzerin, die ihre Kastagnetten schwingt und Kopf und Oberkörper mit einem nicht mißzuverstehenden einladenden Ausdruck zurückwirft. Man würde die Erfindung einer solchen grotesken Gestalt eher einem Bauern-Brueghel als einem Griechen zuschreiben. Der laszive Bauchtanz dieser unförmlichen Zwergin, die der mangelnden Körperschönheit so unzweideutig durch einladende derbe Sinnlichkeit nachhilft, bildet einen Kontrast von zwingender Wirkung. Stellt man ihr noch ihren Partner gegenüber, der in seiner Häßlichkeit aller Vorstellung spottet, mit seinem unförmlichen baumelnden Kopf, der die unheimlichsten Grimassen schneidet, so kann man sich den Spaß der satten Tafelherren denken, die sich einen solchen Cancan vortanzen ließen, und die Freude des reichen Liebhabers, der sich in Rom auf die Ankunft dieser seltenen Stücke freute — vergeblich. Um die Häßlichkeit des Zwergnarren noch drastischer zu machen, wandte der Künstler ein raffiniertes Mittel an; er stellte ihn blind dar. Das linke Auge besteht aus einem Silberplättchen, und so erzielt er durch den Kontrast des leuchtenden Silbers und der dunklen Bronze eine Wirkung, die kaum mehr übertroffen werden könnte. Bei der andern Tänzerin ist die Häßlichkeit weniger unterstrichen, der derbe Realismus etwas gemildert. Sie hat das Haar mit Weinlaub bekränzt, und ihre Augen sind aus Elfenbein. Dies gibt ihr bei aller Mißgestalt doch etwas Aristokratisches und eine versöhnliche Grazie.

Dieses vierblättrige liederliche Kleeblatt gehört zum Überraschendsten,

was uns die Antike hinterlassen hat. Gewährt einen Einblick in einen wahrscheinlich sehr viel geübten und verbreiteten Kunstzweig, von dem uns bisher nur ganz wenig geblieben ist. Zudem sind alle diese entzückend gearbeiteten Figürchen von einer tadellosen Erhaltung, nur von der letztgenannten Tänzerin konnte der eine Fuß bisher nicht aufgefunden werden.

Zu derselben Kunstgattung gehört auch das kleine Figürchen, einen sitzenden Schauspieler darstellend, von einer entzückenden Komik. Doch sind solche kleine groteske Darstellungen, besonders in Ton, schon längst bekannt.

Die übrigen kleinen Bronzefigürchen, darunter ein wundervoller Athenekopf und herrliche Pferdeköpfe in mehrfacher Wiederholung, sind Schmuckwerk von Möbeln und andern Gebrauchsgegenständen, von Vasen, Lampen, Zimmeröfen u. a., wie sie von den Neapeler Sammlungen her genugsam bekannt sind. Besondere Aufmerksamkeit erwecken noch zwei große Bronzeköpfe, Dionysos und Ariadne darstellend, die zweifellos zum Schmuck eines Schiffsschnabels dienten.

Von den Marmorfunden dürfte einzig ein prachtvoller Aphroditkopf, dessen Gesichtshälfte zum Glück vollständig unbeschädigt blieb, Anspruch erheben, einen künstlerischen Genuß zu ermöglichen. Es ist die Wiederholung eines Originals aus dem IV. Jahrhundert. Alles andere hat unter dem zweitausendjährigen Wassergrab so gelitten, daß es nur als kunstgeschichtliches Material interessieren kann. Wir sehen aus den Überresten der Werke, die sich ein prachtliebender Römer aus Athen kommen ließ, daß der Handel mit solchen Kunstwerken damals in Blüte war. Die meisten dieser Statuen und Gegenstände sind in Athen in Bildhauerateliers auf den Export hin gearbeitet worden; es sind Wiederholungen der gangbarsten und berühmtesten Werke aus der Blütezeit der griechischen Kunst, in gut transportierbare und leicht zusammenzufügende Einzelblöcke zerlegt. Wir finden hier Niobeköpfe, Venusbüsten und Kandelaber und vor allem auch Wiederholungen der riesigen Marmorvasen, wie sie der Louvre (Borghesevase) und Pisa besitzen. Nicht weniger als acht solche Monumentalvasen haben sich nachweisen lassen als Bestandteile des Schiffstransportes, von denen zwei ziemlich vollständig restauriert werden konnten. Aber trotzdem es meist Fabrikware ist, so ist doch die griechische Herkunft unverkennbar und übertrifft in Feinheit und Geschmack der Ausführung das meiste, was aus römischen Bildhauerwerkstätten stammt und heute die Museen ziert.

Was dem zweitausendjährigen Schiffsrumpf noch enthoben werden wird, wir wissen es nicht, vielleicht sind noch die freudigsten Überraschungen ferneren Nachforschungen vorbehalten. Aber schon die bisherige Ausbeute bildet eine unerwartete Bereicherung des griechischen Kunstschatzes, und vor allem die prachtvolle Bronzesammlung ist heute eine Zierde des Bardomuseums, wie sie außer Neapel kaum ein anderes Museum außerhalb Griechenlands aufweisen kann.

Hans Bloesch

Vorwinter

Im Frühling ist gut lustig sein,
Wenn grün erstanden Tal und Höhn!
Die Hoffnung guckt durchs Fensterlein
Und tut vertraut und schmeichelt schön.

Doch wenn der Nebel, grau und schwer,
Ein Alp auf allem Leben liegt,
Scheint oft der Zukunft Garten leer,
Des Glaubens Wunderquell versiegt.

Nur wen das Leben reif gemacht,
Wer seine herben Früchte brach,
Der ist nicht gram der Winternacht,
Weil ihm der Lenz zu viel versprach.

Alfred Huggenberger

Ein leeres Herz

Novelle von Rudolf Tribold

1.



Als Gottlieb Huggler sieben Jahre alt war, verlor er seine Mutter. Die Schwester des Vaters, Witwe Rosine Marbach, kam ins Haus, führte die Wirtschaft und vertrat Mutterstelle an Gottlieb.

Der Knabe wurde streng erzogen, was man streng heißen konnte. Er durfte nie seinen Willen haben — hatte ihn auch nicht. Er galt als Muster eines folgsamen Buben.

In der Rekrutenschule zog sich der junge Huggler einen Leibschaden zu; er mußte den Militärdienst aufgeben, den er, als guter Schweizerbürger, sehr